

Meinungs- und Gedankenäußerung im digitalen Zeitalter. Beiträge des Fremdsprachenunterrichts zur Bewältigung einer kulturellen Herausforderung

Plenarvortrag im Rahmen des Fremdsprachentags 2019 Mecklenburg-Vorpommern,
Universität Rostock, 28.09.2019

Thomas Roberg, StD

Es gibt Themen, die einen ergreifen und nicht mehr loslassen – umso mehr, je deutlicher man realisiert, wie sehr die Thematik ein ganzes Bündel hochaktueller gesellschaftlicher Probleme in sich vereinigt. Der Gegenstand meines heutigen Vortrags ist solch ein Fall: Täglich stößt man momentan in den Medien¹ sowie im eigenen persönlichen Umfeld auf Belege dafür, wie dringlich es ist, über Formen der Meinungs- und Gedankenäußerung im digitalen Zeitalter nachzudenken, insbesondere mit Blick auf die Problematik von Hassrede und verbaler Gewalt im Internet. Höchste Zeit daher, dass sich auch der moderne Fremdsprachenunterricht dieses Themas annimmt.

I

Vorab ein erläuternder Hinweis zum Untertitel meines Vortrags: „Beiträge des Fremdsprachenunterrichts zur Bewältigung einer kulturellen Herausforderung“. Was hat es mit dem etwas wuchtig daherkommenden Begriff einer kulturellen Herausforderung, die es – nicht nur, aber auch – mit den Mitteln des Fremdsprachenunterrichts zu bewältigen gelte, auf sich? Warum geht es nicht – bescheidener formuliert – einfach um die Frage, wie man die Schülerinnen und Schüler im modernen Fremdsprachenunterricht für die Probleme von *Hate Speech* und verbaler Gewalt im Internet sensibilisieren und ihnen mögliche Lösungsstrategien aufzeigen kann?

Meiner Ansicht nach ist Online-Hassrede ein Phänomen, das sich nur dann angemessen durchdringen lässt, wenn man es im größeren Kontext des umfassenden Medienumbruchs betrachtet, den wir aktuell im Zeichen der Digitalisierung erleben. Um dessen Tragweite ins Blickfeld zu rücken, ist es hilfreich, sich bewusst zu machen, dass Medien nicht einfach Werkzeuge der Informationsverarbeitung und der Kommunikation sind, sondern Mittel, mit denen sich Menschen die Welt erschließen. Angesichts der heutigen Omnipräsenz digitaler Medien, ihrer flächendeckenden Allgegenwart im täglichen Leben, üben diese Technologien

¹ Aktuelles Beispiel: SZ-Artikel „Gefährliche Rede“ von Georg Mascolo und Ronen Steinke (SZ Nr. 224, 27.09.2019).

einen fundamentalen Einfluss darauf aus, wie wir die Welt erleben und wie wir gesellschaftlich miteinander umgehen – wobei sich die Art und Weise unseres Welterlebens sowie unseres sozialen Interagierens durch Internet, Smartphone & Co. grundlegend verändert hat und weiter verändern wird (wie man sich leicht klarmachen kann, wenn man den Blick in der eigenen Biographie zwei oder drei Jahrzehnte zurückschweifen lässt). Nach William Davies besteht darin „das ultimative Ziel von Internetunternehmen wie Facebook[:] Sie wollen die Infrastruktur zur Verfügung stellen, über die Menschen mit der Welt in Kontakt treten.“²

Vor diesem Hintergrund hat der Begriff des Medienumbruchs seine Berechtigung: Er beschreibt die Digitalisierung als einen mediengeschichtlichen Epochenbruch. Christian Bommarius führt hierzu aus:

So wie der Buchdruck mehr war als eine Erfindung und mehr war als eine technische Revolution, sondern eine neue Epoche einläutete, so ist auch das Internet mehr als eine Innovation und vermutlich grundstürzender als alle technischen Revolutionen der Menschheitsgeschichte, sehr wahrscheinlich sogar einer ihrer entscheidenden Wendepunkte.³

Das Phänomen *Hate Speech* in den Blick nehmend, fügt Bommarius hinzu:

Was aber geblieben ist, das ist die Zensur – die klassische staatliche Zensur im Internet in autoritär regierten Staaten [z. B. in China; Th. R.] und die informelle Zensur unter anderem durch die Algorithmen der Internetkonzerne. Hinzugetreten aber ist die Zensur des Mobs, der Extremisten, der Glaubenskrieger, der Trolle, der Fanatiker, die das World Wide Web in eine Hölle 2.0 verwandeln und jeden Versuch, ein Gespräch zu führen, mit verbaler Gewalt bestrafen.⁴

Was Bommarius in seiner lesenswerten Streitschrift *Die neue Zensur. Wie wir selbst unsere Meinungsfreiheit bedrohen* (2019), aus der ich hier zitiere, in Verbindung mit *Hate Speech* und verbaler Gewalt im Internet unter „Zensur“ versteht, wird noch ausführlicher zu betrachten sein. Als zentral wird sich dabei der Gedanke erweisen, dass *Hate Speech* deshalb eine kulturelle Herausforderung darstellt, weil Hasskommentare als problematisches Phänomen unserer mediatisierten Welt ein hohes Gut demokratischer Gesellschaften in Gefahr bringen: nämlich das Menschenrecht der freien Meinungsäußerung.

Wenn es daher ein Motto gibt, das einleitend die gedankliche Marschrichtung meiner heutigen Überlegungen auf den Punkt bringen könnte, dann lautet dies: „Bewahren Sie Gedankenfreiheit“ – in Abwandlung des berühmten Ausspruchs des Marquis von Posa gegenüber dem spanischen König in Schillers *Don Karlos* (Szene III,10, V. 3215 f.): „Geben Sie / Gedankenfreiheit.“⁵

² William Davies: *Nervöse Zeiten. Wie Emotionen Argumente ablösen*. München 2019, S. 291.

³ Christian Bommarius: *Die neue Zensur. Wie wir selbst unsere Meinungsfreiheit bedrohen*. Berlin 2019, S. 118.

⁴ Ebd.

⁵ Friedrich Schiller: *Don Karlos. Infant von Spanien. Ein dramatisches Gedicht*. Stuttgart 2007, S. 126.

II

Zunächst gilt es aber zu klären, worum es sich überhaupt handelt, wenn von *Hate Speech* und verbaler Gewalt im Netz die Rede ist. Hierfür wähle ich einen Einstieg, der als unterhaltsamer Problemaufriss ins praxisbezogene Zentrum unseres Themas führen soll – etwas, womit Sie bestimmt nicht rechnen, was Sie aber vielleicht kennen, falls Sie kleine Kinder haben oder schon einmal beim nächtlichen Zappen im Fernsehen beim Sender KIKA gestrandet sind – und womit Sie, falls Sie dies z. B. im Deutschunterricht einsetzen würden, die Schülerinnen und Schülern vermutlich auf Ihrer Seite hätten.

Schauen wir uns das einmal zusammen an:⁶

https://www.youtube.com/watch?v=STr_fiCNrSY

Armes Brot – zum ersten Mal online, und gleich Opfer eines veritablen Shitstorms! Was diese erstmals im Februar 2013 ausgestrahlte KIKA-Nachtschleife von „Bernd das Brot“ – eine Parodie auf Online-Kommunikation in sozialen Netzwerken à la Facebook – für unseren Zusammenhang so interessant macht, ist der Umstand, dass sie einige reale (bzw. real virtuelle) Phänomene bis zur übertriebenen *Kenntlichkeit* verzerrt. Da ist die anfängliche Datenabfrage bei der Anmeldung, bei der das „White Box Master Control“-Programm versucht, die persönlichen Vorlieben, die Bernd nicht preisgeben will, buchstäblich aus ihm „herauszukitzeln“. Die damit verbundene Datenschutzproblematik wird mit der Figur des windigen, profitgierigen Anwalts karikiert. Durch eine Schwäche der automatischen Spracherkennung wird Bernds Wunsch, allein gelassen zu werden, als Vorliebe, online zu sein, fehlinterpretiert; damit ist die Anmeldung vollzogen und Bernd hat, wie vom Programm versprochen, auf einen Schlag unzählige „Freunde“, denen er Nachrichten posten soll. Dieses „Talknetz“ ist ebenfalls mit einer Computerstimme ausgestattet, die „Lisi“ genannt wird – eine Parodie auf „Siri“, die automatische Spracherkennungssoftware des iPhone.

Der wiederum durch eine Schwäche der Spracherkennung, diesmal von „Lisi“, ausgelöste Wasser-Schwall, der auf Bernd niedergeht, ist ein metaphorisches Vorzeichen dessen, was dann folgt: ein Schwall bzw. eine Kaskade von Kurznachrichten der neuen „Freunde“. Diese „Messages“ weisen – parodistisch überzeichnet – eine Reihe sprachlicher und formaler Merkmale auf, die für entsprechende Kurznachrichten (nicht nur) zwischen jugendlichen Kommunikationspartnern typisch sind [s. **Folien 2-3, 5-6**]: Die Beiträge sind kurz und unredigiert, entsprechend gespickt mit zahlreichen Regelverstößen im orthographischen, gramma-

⁶ Nachtschleife „Bernd das Brot: Social Media“ (KIKA, 2013).

tischen und syntaktischen Bereich, angereichert mit Anglizismen bzw. englischen Wörtern, die z. T. fehlerhaft geschrieben (z. B. *looser*) oder in Form grammatisch fehlerhafter Satzfragmente verknüpft sind (*hello like your foto you are sexy man*). Hinzu kommen jugendsprachliche Ausdrücke und Wendungen (z. B. *voll LOL; Hey Brotinger, was geeeeeht?*). Insgesamt handelt es sich um eine „triviale Plauderei“⁷, die medial schriftlich, aber konzeptionell mündlich verfasst ist (Terminologie von Koch/Oesterreicher). Die Beiträger bleiben anonym: Statt realer Namen werden witzige und abstruse Nicknames verwendet (z. B. *Robo Girl, Pussy Cat*). Auch Elemente von Werbe-Spam schleichen sich ein (*investieren Sie jetzt in zybybner stock holding, oder verlieren Geld rapide*).

Wenn man fragt, worum es in dieser Chat-Kommunikation eigentlich geht, so lautet die Antwort: um das Kommunizieren selbst. Darin kommt – wer hätte gedacht, was in *Bernd das Brot* alles drinsteckt – ein Grundzug der heutigen Internet-Kultur zum Vorschein, der vom Medienwissenschaftler Norbert Bolz wie folgt beschrieben wird:

Die Internet-Kultur besteht in erster Linie in der Pflege des Netzwerks selbst, also eines Angebots von Beziehungen und Verknüpfungsmöglichkeiten. [...] Dieser soziale Mehrwert des Linking macht deutlich, dass den Menschen die Beteiligung an Kommunikation wichtiger ist als die Information. Man kann wohl prinzipiell sagen: **Je interaktiver ein Medium, desto marginaler die Information [s. Folie 3]**. Und häufig genug trifft man heute auf den Grenzwert dieser Marginalisierung von Information: Kommunikation kommuniziert Kommunizieren. Reden wir miteinander. [...] Diesen Eindruck gewinnt man jedenfalls, wenn man als Außenstehender den Chat im Netz [...], aber auch ganz alltägliche Telefonie beobachtet – Gesprächsthema Nummer eins ist: Es funktioniert! Es geht vor allem um die Lust an der Fortsetzung, um das Glück der Anschließbarkeit.⁸

Die bereits erwähnte kaskadenhafte Kommunikationsform ist ein typisches Strukturelement von Online-Chatverläufen, etwa in WhatsApp-Gruppen, wenn deren Mitglieder miteinander in erregtem Austausch stehen, oder in Foren des Instant Messaging. Es handelt sich somit um eine in den technischen Nutzungsoptionen der sozialen Netzwerke und Messengerdienste verankerte Form des Kommunizierens, die, bedingt durch die massenhafte Nutzung dieser Medien, weitreichende soziale Effekte hervorbringen kann: Blickt man etwa auf die aktuelle Problematik von Fake News und fragt man sich, wie es eigentlich dazu kommt, dass Fake News heutzutage leichtes Spiel haben [s. Folie 7], so liegt eine Erklärung darin, dass die digitalen Kommunikationsmedien in Verbindung mit bestimmten psychologischen Faktoren aufseiten der Nutzer die Entstehung von sogenannten „Informations- und Konformitätskaskaden“ be-

⁷ Vgl. Ulrich Schmitz: Einführung in die Medienlinguistik. Darmstadt 2015, S. 85.

⁸ Norbert Bolz: Wirklichkeit ohne Gewähr [2000]. Wiederabgedruckt in: Texte zur Medientheorie. Hg. von Günter Helmes und Werner Köster. Stuttgart 2002, S. 326-331, hier: S. 331 (meine Hervorh., Th. R.).

günstigen.⁹ Fake News haben daher mit *Hate Speech* und verbaler Online-Gewalt gemeinsam, dass es sich um Phänomene handelt, deren besorgniserregende Verbreitung mit der „Bauweise der sozialen Medien“¹⁰ und deren Zusammenspiel mit psychologischen Faktoren zusammenhängt.

Ein wichtiger Teilaspekt dieser „Bauweise“ ist eine „neuartige[] Asymmetrie von Anlass und Effekt, von Ursache und Wirkung“; diese äußert sich darin, dass „minimale kommunikative Anstöße [...] maximale Wirkungen entfalten [können]“.¹¹ Das klingt sehr abstrakt, meint jedoch etwas ganz Konkretes, wie es die KIKA-Parodie auch unterhaltsam vorführt: Es genügt ein minimaler Anstoß, um die gesamte Kommunikation in eine bedrohliche Schiefelage zu bringen: Von einer Sekunde auf die andere wird – z. B. aufgrund eines harmlosen Missverständnisses wie bei Bernd, dessen Ausruf „Ich hasse euch“ an die nervigen Computerstimmen, nicht aber an die Chatpartner im „Talknetz“ adressiert ist – aus einem emotional erregten Austausch vermeintlicher „Freunde“ ein noch erregterer Cyber-Shitstorm, also eine überwältigende Kaskade von Hassbotschaften, die sich im Kern durch dieselben, oben betrachteten sprachlich-formalen Merkmale auszeichnen wie die zuvor geposteten Freundschaftsbekundungen, wobei allerdings eine weitere Ebene hinzukommt: die für *Hate Speech* konstitutive Ebene der Pejoration, d. h. der sprachlichen Abwertung (z. B. *go home brot, Ich toast dich bis du schwarz wirst, Brot ist voll der looser!, du pausenbrot, Brot du Idiot!!!*).

Die von vornherein emotional stark aufgeladene Kommunikationsatmosphäre hat plötzlich ihre Vorzeichen gewechselt: aus vermeintlicher Freundschaft ist authentischer, mit verbaler Gewalt einhergehender Hass geworden.

III

Nachdem uns *Bernd das Brot* bereits recht tief in die *Hate Speech*-Problematik hineingeführt hat, möchte ich nun dem Fragenkomplex, was Online-Hassrede eigentlich ist, wie sie durch die „Bauweise“ der sozialen Medien befördert wird und was dies für den Praxiskontext von Schule und Fremdsprachenunterricht bedeutet, ein wenig systematischer auf den Grund gehen.

Der Begriff „Hate Speech“ geht zurück auf eine US-amerikanische Debatte in Anlehnung an den ersten Zusatzartikel zur Verfassung der Vereinigten Staaten (*The First Ten Amendments*

⁹ Romy Jaster / David Lanius: Die Wahrheit schafft sich ab. Wie Fake News Politik machen. 2., durchges. Auflage. Stuttgart 2019, S. 61 ff., S. 65 ff.

¹⁰ Ebd., S. 77.

¹¹ Bernhard Pörksen: Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung. München 2018, S. 63.

to the Constitution: The Bill of Rights, 1789; Article I [s. Folie 8]), der die Redefreiheit als grundlegendes Bürgerrecht definiert.¹² Die Philosophin Judith Butler, die mit ihrer 1997 veröffentlichten Schrift *Excitable Speech. A Politics of the Performative* einen wichtigen Beitrag zu dieser US-amerikanischen Debatte geleistet hat, spricht in diesem Zusammenhang von *excitable speech* – eine im Hinblick auf unsere heutige „Empörungsdemokratie“¹³ (Pörksen) überaus treffende Wendung, die das mit Hassrede verbundene psychosoziale Erregungspotenzial in den Vordergrund rückt. Im deutschsprachigen Mediendiskurs wird dieser Komplex auch unter den Schlagwörtern „Netzhass“, „Online-Hass“, „digitaler bzw. viraler Hass“ oder „Hass 2.0“ diskutiert.¹⁴

Der Linguist Jörg Meibauer definiert *Hate Speech* wie folgt:

Unter Hate Speech – hier übersetzt mit „Hassrede“ – wird im Allgemeinen der sprachliche Ausdruck von Hass gegen Personen oder Gruppen verstanden, insbesondere durch die Verwendung von Ausdrücken, die der Herabsetzung und Verunglimpfung von Bevölkerungsgruppen dienen. In jeder Sprache scheint es Ausdrücke zu geben, die gerade diese Eigenschaft haben.¹⁵

Linguistisch betrachtet, ist *Hate Speech*, wie schon erwähnt, eine Erscheinungsform der Pejoration, d. h. der sprachlichen Abwertung. Als solche kann und sollte sie auch im Englischunterricht in den BISTA-Kompetenzbereichen „Verfügen über sprachliche Mittel“ und „Sprachbewusstheit“ thematisiert werden: Die Bedeutung, Funktion und Wirkung von *pejorative expressions* zu kennen, ist zweifellos ein wichtiger Teilaspekt sprachreflexiver Kompetenzen, über die Schülerinnen und Schüler schon in der Sek. I verfügen sollten. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage: Wie wird Hass sprachlich realisiert und produziert?

Angesichts der Komplexität des Gegenstandes kommt es dabei natürlich auf eine angemessene didaktische Reduktion an. Das Adjektiv *pejorative* ist ein Terminus, dessen linguistische Definition die Schülerinnen und Schüler keineswegs überfordert: „an expression, tone, or style that serves to devaluate, disparage, or dismiss the subject being talked or written about“ [s. Folie 10].¹⁶ Anhand geeigneter Beispiele, evtl. auch in sprachvergleichender Perspektive

¹² Vgl. Jennifer Eickelmann: „Hate Speech“ und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter. Phänomene mediatisierter Missachtung aus Perspektive der Gender Media Studies (2017), S. 119. – *Article I* im Wortlaut [s. Folie 8]: „Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof; or abridging the freedom of speech, or of the press; or the right of the people peaceably to assemble, and to petition the Government for a redress of grievances.“ (America. A Reader. Hg. von Julia Bey und Herbert Geisen. Stuttgart 2008, S. 83.)

¹³ Bernhard Pörksen: Die große Gereiztheit (s. Anm. 11), S. 65.

¹⁴ Vgl. Julia Fleischhack: Der „Hass“ der vielen Formen. In: Kai Kaspar, Lars Gräber u. Aycha Riffi (Hgg.): Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses. Düsseldorf, München 2017, S. 23-28, hier: S. 23.

¹⁵ Jörg Meibauer: Hassrede – von der Sprache zur Politik. In: Ders. (Hg.): Hassrede/Hate Speech. Interdisziplinäre Beiträge zu einer aktuellen Diskussion. Gießener Elektronische Bibliothek 2013, S. 1-16, hier: S. 1.

¹⁶ The Oxford Companion to the English Language. Editor Tom Mc Arthur. Oxford, New York 1992, S. 758.

(z. B. Englisch/Französisch, Englisch/Deutsch), lassen sich pejorative Elemente auf mehreren Ebenen des Sprachsystems bzw. des Sprachgebrauchs im Unterricht – stets angemessen kontextbezogen, versteht sich – thematisieren, zum Beispiel [s. **Folien 11-12**]:¹⁷

- Phonologie: Artikulation von Hass in Form bestimmter prosodischer Merkmale wie Stimmhöhe, Lautstärke, Akzentuierung, Sprechrhythmus oder Pausen => Erzeugung eines „abfälligen Tons“ (*derogatory tone*);
- Morphologie: pejorative Zusammensetzungen z. B. mithilfe bestimmter Präfixe oder Suffixe (z. B. *drunkard*; *hipster*, *oldster*; *dimwit*, *half-wit*; *jackass*);
- Wortschatz (Lexik): Schimpfwörter (*rude words*), vgl. z. B. Reclam-Band *Rude Words. A Short Dictionary* (2011);
- Textlinguistik: strukturelle Merkmale von Hassstexten im Hinblick auf Strategien des Hassausdrucks und der Persuasion; spezifische Hassstextsorten mit charakteristischen Themen und Persuasionsmustern, z. B. *pamphlets*, *sermons*, *political propaganda* (*speeches*);
- Medienlinguistik: Hassbotschaften in *blogs*, *tweets*, *text messages*, *online chats* mit Nutzung visueller Elemente (z. B. Smileys);
- Semantik: Unterschied zwischen *denotation* und *connotation* (auch für die Analysekompetenz im Bereich „Text- und Medienkompetenz“ grundlegend);
- Pragmatik: kommunikative Verwendungsbedingungen pejorativer Sprechakte, z. B. im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen Beleidigungen, Beschimpfungen und Verunglimpfungen (*insult*, *verbal abuse*, *disparaging language*, *denigration*); pejorative Sprechakte im Kontext von Sprachvarietäten, z. B. Ethnolekten, im Unterschied zur Standardsprache.

Dieser Aufriss zielt natürlich nicht auf eine umfassende sprachtheoretische Erarbeitung der unterschiedlichen Ebenen – dies wäre Stoff für ein linguistisches Proseminar. Es geht vielmehr darum, die Vielschichtigkeit der sprachlichen Erscheinungsformen von „Hass“ aufzuzeigen, welche im Unterricht beispielhaft – ebenso schüler- wie problemorientiert, eingebettet in angemessene domänenspezifische Kontexte – erarbeitet werden können.

Was die medialen und sozialen Erscheinungsformen von *Hate Speech* anbetrifft, lässt sich in unserer digitalen Welt ein breites Spektrum von „Strategien, Praktiken und Methoden der

¹⁷ Vgl. Jörg Meibauer: Hassrede (s. Anm. 15), S. 4 ff.; außerdem Aneta Stojic / Marija Brala-Vukanovic: Gewalt der Sprache: Lexikalische Abwertung als (Ab)Bild einer Sprachgemeinschaft. <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/3715/5664> (Zugriff: 26.09.2019).

Herabsetzung, Verunglimpfung, Einschüchterung und der Diskriminierung“ beobachten.¹⁸ Begann die Geschichte des Hasses im Internet bereits in den 1980er Jahren, hat sich die Problematik mit dem Aufkommen der sozialen Medien seit Mitte der 2000er Jahre radikal erweitert und verschärft¹⁹ – bis zu dem Punkt, an dem das Internet, so Timothy Garton Ash, zur „größte[n] Kloake der Menschheitsgeschichte [history’s largest sewer]“²⁰ geworden ist.

Laut einer Forsa-Umfrage im Auftrag der Landesanstalt für Medien NRW (2016) waren zwei Drittel der Befragten schon einmal mit Hassbotschaften im Netz konfrontiert; unter den 14- bis 24-Jährigen waren es 91 Prozent.²¹ Die Konsequenzen, die sich aus dieser verbalen Gewalt – auch im schulischen Kontext – ergeben können, sind vielfach gravierend, nicht selten dramatisch: „Dem Mund, der Hassparolen brüllt, folgt die Faust.“ (Durs Grünbein in DIE ZEIT, 10. Januar 2019) Im Einzelfall können Hassparolen am Ende die physische Existenz eines Menschen vernichten, wie die Ermordung des Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke vor einigen Monaten in fassungslos machender Weise bewiesen hat.

Welche konkreten Faktoren sind jedoch ursächlich für diese virale Verbreitung von Online-Hass in den sozialen Netzwerken und Messengern verantwortlich? Eine aus meiner Sicht ergebnisreiche Möglichkeit, diese Frage im Englischunterricht der Sek. II zu thematisieren – mit der aufklärerischen Intention, die Schülerinnen und Schüler nicht nur mit den Erscheinungsformen, sondern auch mit den Ursachen von *Hate Speech* vertraut zu machen –, besteht in einer problemorientierten Erarbeitung des sogenannten *Online Disinhibition Effect*.

Dieser Ansatz ist deshalb ergebnisreich, weil wir es hier mit einem seltenen Glücksfall zu tun haben: Der *Online Disinhibition Effect* wurde 2004 von John Suler, einem amerikanischen Psychologen, wissenschaftlich beschrieben – und zwar in einem Text, der zwar anspruchsvoll, aber überaus klar, verständlich und leserfreundlich geschrieben ist, so dass er sich auszugsweise – mit angemessener semantischer Vorentlastung einiger Vokabeln – im Unterricht als Gegenstand der Sachtextanalyse einsetzen lässt. So lassen sich zwei didaktische Fliegen mit einer methodischen Klappe schlagen: Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten sich – z. B. angeleitet durch aspektierte Texterschließungsaufgaben (im Dreischritt von *pre-*, *while-* und *post-reading activities*) – in der Auseinandersetzung mit Sulers Sachtext ein differenziertes

¹⁸ Julia Feischhack: Der „Hass“ der vielen Formen (s. Anm. 14), S. 23.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Timothy Garton Ash: Redefreiheit. Prinzipien für eine vernetzte Welt. München 2016, S. 349. Englisch Original: Free Speech. Ten Principles for a Connected World. London 2016, S. 229.

²¹ Franz-Josef Lersch-Mense: Grußwort. In: Kai Kaspar, Lars Gräßer u. Aycha Riffi (Hgg.): Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses. Düsseldorf, München 2017, S. 9-11, hier: S. 9.

Verständnis der psychologischen Ursachen von *Online Hate Speech* und trainieren dabei zugleich ihre Kompetenzen im Bereich der Textanalyse.

Hierzu einige Beispiele aus dem Text [s. **Folien 13-15**]:

Everyday users on the Internet [...] have noted how people say and do things in cyberspace that they wouldn't ordinarily say and do in the face-to-face world. They loosen up, feel less restrained, and express themselves more openly. So pervasive is the phenomenon that a term has surfaced for it: *the online disinhibition effect*.²²

Eine klare, präzise Problemexposition, syntaktisch und rhetorisch überlegt gestaltet mit Aufzählung (*enumeration*) und Trikolon (*tricolon*) („*loosen up, feel less restrained, and express themselves more openly*“) sowie Inversion (*inversion*) zur Betonung der Eindringlichkeit der Problematik: „*So pervasive is the phenomenon that [...]*“.

This disinhibition can work in two seemingly opposing directions. Sometimes people share very personal things about themselves. They reveal secret emotions, fears, wishes. They show unusual acts of kindness and generosity, sometimes going out of their way to help others. We may call this *benign disinhibition*. / However, the disinhibition is not always so salutary. We witness rude language, harsh criticisms, anger, hatred, even threats. Or people visit the dark underworld of the Internet – places of pornography, crime, and violence – territory they would never explore in the real world. We may call this *toxic disinhibition*.

Deutlich wird hier das wissenschaftliche Bemühen des Verfassers, sachliche Ausgewogenheit herzustellen: Er liefert keine pauschale Medienkritik, beleuchtet vielmehr auch die positiven Effekte der sozialen Medien. Ausgehend von den Formulierungen des Textes zur sprachlichen Artikulation negativer Emotionen („*rude language, harsh criticisms, anger, hatred, even threats*“) kann an dieser Stelle im Unterricht auf der Basis „verlangsamten Lesens“ Wort-schatzarbeit betrieben werden: dabei lassen sich *nouns expressing negative emotions* (einschließlich weiterer Beispiele wie z. B. *rage, fury, ...*) ebenso betrachten wie das Wortfeld (*semantic field*) „*hate*“ oder entsprechende Wortfamilien (*word families*), z. B. *fury – furious – to infuriate*.

Whether benign, toxic, or a mixture of both, what causes this online disinhibition? What elements of cyberspace lead to this weakening of the psychological barriers that block hidden feelings and needs? / At least six factors are involved.

Sulers Problemexposition wird hier mit einer klaren, das Verständnis erleichternden Leserlenkung abgeschlossen. Darauf folgt im Text Sulers systematische Darlegung der sechs Faktoren: *dissociative anonymity, invisibility, asynchronicity, solipsistic introjection, dissociative*

²² John Suler: The Online Disinhibition Effect. In: *CyberPsychology & Behavior*, Volume 7, Number 3, 2004, S. 321-326, hier: S. 321 (dort auch die folgenden beiden Zitate).

imagination, minimization of status and authority [s. **Folie 16**].²³ Mit angemessener Kürzung und semantischer Vorentlastung lassen sich auch diese Textpassagen im Unterricht gewinnbringend erarbeiten.

IV

Kommen wir abschließend noch einmal zurück zu der kulturellen Herausforderung, die ich eingangs zu skizzieren versuchte. *Hate Speech* und Formen verbaler Gewalt im Internet sind meiner Ansicht nach vor allem deshalb so besorgniserregend, weil solche Hasskommentare einen der Grundpfeiler moderner demokratischer Gesellschaften ins Wanken bringen können. Von diesem Grundpfeiler war vorhin – in Gestalt des ersten Zusatzartikels zur Verfassung der USA [s. **Folie 8**] – schon die Rede: Es geht um das Menschenrecht auf freie Meinungsäußerung.

In unserem gegenwärtigen, populismusanfälligen „Zeitalter der von Massen bestimmten Politik, in der Emotionen Fakten übertrumpfen“,²⁴ ist es eine entscheidende Kompetenz, sich *sachlich* mit fremden Standpunkten auseinanderzusetzen, statt sich immer nur in den eigenen Vorurteilen bestätigt zu *fühlen* [=> Informations- und Konformitätskaskaden; Filterblasen, Echokammern]. Dies impliziert auch die Bereitschaft und die Fähigkeit, fremde Positionen, die frei geäußert werden, *anzuerkennen*. Die Schülerinnen und Schüler müssen daher *Kritikfähigkeit* erwerben und lernen, *Dissonanzen* zuzulassen und konstruktiv mit ihnen umzugehen.

Zu dieser grundlegenden, fächerübergreifenden Aufgabe digitaler Bildung kann auch der Fremdsprachenunterricht einen wichtigen Beitrag leisten. Timothy Garton Ash thematisiert in seinem Buch *Free Speech* das pädagogische Debattenmodell der *constructive controversy*, wobei er von positiven Erfahrungen mit dem Einsatz dieser Methode an englischen Schulen berichtet:

Some English schools have developed a technique they call ‘constructive controversy’. Tackling sensitive subjects such as race, religion or the death penalty, they invite pupils to make the case, with reasons and evidence, for what they considered to be right. Then they have to swap sides and make the best case they can for an opposing view. I watched this in the classroom of a school where more than half the pupils come from an ethnic minority background. As they debated the legalisation of drugs and the place of women in sport (a sensitive issue for Muslim parents), the effect was remarkable. I could almost see a lightbulb of mutual understanding being switched on.²⁵

²³ Vgl. ebd., S. 322-324.

²⁴ William Davies: *Nervöse Zeiten* (s. Anm. 2), S. 55.

²⁵ Timothy Garton Ash: *Free Speech* (s. Anm. 20), S. 231 f.

Darin liegt auch für den Fremdsprachenunterricht eine vielversprechende Möglichkeit, die mündliche Argumentationskompetenz (*discussing and debating*) der Schülerinnen und Schüler zu trainieren.

Die vielleicht größte Gefahr, der die freie Gedanken- und Meinungsäußerung im Zeichen der unsere Gegenwart prägenden „großen Gereiztheit“ (Pörksen) ausgesetzt ist, geht meines Erachtens vom sogenannten „Silencing“ aus. Christian Bommarius erläutert dieses Phänomen wie folgt:

Die Hassprediger, die Religionskrieger, der linke und seit Jahren vor allem der rechte Mob bedrohen sie [sc. die digitale Meinungsfreiheit] [...] durch die Metamorphose des Internets zur Jauchegrube mit dem Ziel, den anderen durch Drohung, Einschüchterung, Rufmord und schwerste Beleidigung zum Schweigen zu bringen. Diese Vorgehensweise bezeichnet der Internetjargon als „Silencing“, zu Deutsch: erzwungene Stille. Diese Stille tritt ein, wenn die „Angst vor dem eigenen Wort“ regiert. Wo sie die Oberhand gewinnt, ist die Redefreiheit so gut wie verloren.²⁶

Mit der Formel „Angst vor dem eigenen Wort“ zitiert Bommarius den deutschen Dichter Heinrich Heine, der sie im Zusammenhang mit seiner Vertreibung ins Pariser Exil durch die preußische Zensur gebrauchte.

Auch für Schülerinnen und Schüler kann „Silencing“ zum Problem werden, beispielsweise in Fällen, in denen sich Jugendliche aus Angst vor Cybermobbing nicht trauen, in den Online-medien frei auszudrücken, was sie im Innersten bewegt, was sie eigentlich fühlen und denken.

Gerade dieser Mut, sein Innerstes frei auszudrücken, um dadurch sich selbst und anderen zu zeigen, wer man eigentlich ist, ist entscheidend für die Identitätsbildung des Individuums und stellt zugleich eine zentrale Begründungsfigur freier Meinungsäußerung dar.²⁷ Die „Angst vor dem eigenen Wort“ ist das genaue Gegenteil davon.

Eine der bekanntesten und mit Blick auf die Behandlung im Unterricht interessantesten Szenen des Films „Dead Poets Society“ ist die Stelle, an welcher der exzentrische Englischlehrer John Keating den introvertierten Schüler Todd Anderson mit Hilfe eines Verses aus Walt Whitmans „Song of Myself“ – „I sound my barbaric yawp over the roofs of the world“ – dazu bringen will, seine Selbstzweifel zu überwinden und zu entdecken, was in ihm steckt. Im Film wie in der Romanfassung von N. H. Kleinbaum legt Keating das damit verbundene Lernziel vor Todd und dessen Mitschülern offen: „[...] today we will see that what is inside of you is worth a great deal.“²⁸ Der Plan geht tatsächlich auf: Von Keating hartnäckig zum freien Asso-

²⁶ Christian Bommarius: Die neue Zensur (s. Anm. 3), S. 104.

²⁷ Vgl. Timothy Garton Ash: Free Speech (s. Anm. 20), S. 74 f.

²⁸ N. H. Kleinbaum: Dead Poets Society. Oststeinbek 1989, S. 74.

ziieren beim Anblick eines im Klassenzimmer angebrachten Whitman-Porträts angestachelt, bringt Todd in poetisch-metaphorischer Sprache Ideen zum Ausdruck, die ohne dieses (an die Technik der *écriture automatique* erinnernde) Experiment für immer im Verborgenen geblieben wären.²⁹

Diese bekannte Szene erscheint in neuer Perspektive, wenn man sie im Kontext der Problematik von Online-Hassrede betrachtet. In der Gegenwart werden freie Bekundungen subjektiver Gedanken, Emotionen und Meinungen nicht mehr wie einst bei Walt Whitman über die Dächer der Welt, sondern durch die globalen Medienkanäle des Internets und der sozialen Netzwerke hinausposaunt. Das Attribut „barbaric“ bekommt dabei oftmals eine ganz andere, negative Einfärbung, welche der Definition von „Barbarei“ im Grimm’schen Wörterbuch im Sinne von „inhumanitas, crudelitas“, also Unmenschlichkeit und Grausamkeit, entspricht.³⁰ Was wäre gewesen, wenn die Schüler an der Welton Academy (*Dead Poets Society*) schon über Internet und soziale Medien verfügt hätten?

Es gilt somit, den Schülerinnen und Schülern auch im modernen Fremdsprachenunterricht ein Bewusstsein vom Stellenwert des Rechts auf freie Meinungsäußerung in demokratischen Gesellschaften zu vermitteln und sie dafür zu sensibilisieren, dass es sich bei aggressiver Hassrede im Internet um eine hochproblematische Verzerrung dieses schützenswerten Grundrechts handelt.

Beim Thema ‚Meinungsfreiheit‘ geht es, wie Timothy Garton Ash darlegt,³¹ letztlich um zwei Fragen: nicht nur darum, wie *frei* die Rede sein sollte, sondern auch darum, *wie* die freie Rede sein sollte. Auf die zweite Frage – *wie* sollte die freie Rede beschaffen sein? – muss die Antwort lauten: *zivilisiert* statt hasserfüllt; *wohlwollend und besonnen* statt düster und destruktiv; *offen und verständigungsorientiert* statt misstrauisch und mauernd; nicht durch verbale Aggression geprägt, sondern durch *respektvolle* kommunikative Umgangsformen.

Mit anderen Worten: „Bewahren Sie Gedankenfreiheit“!

²⁹ Vgl. Thomas Roberg: How to „sound my barbaric yawp“ in the digital age. In: Praxis Fremdsprachenunterricht, Basisheft 3/2019, S. 4.

³⁰ Vgl. Christian Bommarius: Die neue Zensur (s. Anm. 3), S. 112.

³¹ Timothy Garton Ash: Redefreiheit (s. Anm. 20), S. 123 ff.